

Zitierhinweis

Reinhardt, Volker : recension de : Sigrid Müller / Cornelia Schweiger (eds.), *Between Creativity and Norm-Making. Tensions in the Early Modern Era*, Leiden : Brill, 2013, dans : *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 3, p. 515-516, DOI: 10.15463/rec.800508047



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

studie. Diese Richtung der Sozialgeschichte, mochte sie auch Impulse der Ethnologie („Social Anthropology“) aufnehmen, kannte freilich noch nicht die Emphase des Erzählens aus kleinen Verhältnissen in vergessenen Zeiten. Sie war stärker fasziniert von den Möglichkeiten des Zählens und Rechnens, den Tabellen und Diagrammen, den Beziehungsnetzen und Abhängigkeitsstrukturen. Insofern war sie auch eine naheliegende Konsequenz aus den technischen Möglichkeiten, die sich in der Frühzeit des Personal Computers erstmals für solche Forschungen eröffneten.

Der vorliegende Sammelband reproduziert das Spektrum der Themen und Methoden der zweiten Generation der „New Social History“: Männlichkeit, Vaterschaft, Kastratenverehrung, Hexenverfolgungen, Armenfürsorge, Alkoholismus, Essen und Trinken als Statusfragen („self-fashioning“), Nutzung von Gerichten durch kleine Leute, Nachbarschaft, Beziehungen im Dorf, Beziehungen zwischen Herrschaften und Untergebenen, Arbeit und Verdienst, die Deutung des Zusammenhanges von Arbeit und Wohlfahrt des Gemeinwesens, Datensammlung über soziale Verhältnisse und Sozialstruktur im frühneuzeitlichen England. Methodisch findet sich die ganze Bandbreite von der Klassikerexegese (Adam Smith) über die Auswertung der frühen soziologischen und sozialstatistischen Literatur bis zu den Kartendarstellungen, Tabellen und statistischen Graphen der sozialwissenschaftlichen Zugangsweise vergangener Jahrzehnte. Präsent ist auch immer wieder eines der Anliegen, an dem sich auch Wrightson schon abgearbeitet hat: die Spannung zwischen den kodifizierten sozialgeschichtlichen Allgemeinbegriffen („class“ usw.) und der frühneuzeitlichen Quellsprache (Wrightson präferierte Ausdrücke wie „the middling sort“).

Natürlich ist die Geschichtswissenschaft seit der „New Social History“ nicht stehengeblieben. Insofern stellt sich für die vorliegende Festschrift nicht nur die Frage, zu welchen Ergebnissen die Schüler des Jubilars vorgestoßen sind, sondern auch die Frage der historiographischen Einordnung. Die Herausgeber sehen hier keinen Gegensatz zu einer „New Cultural History“; vielmehr erzählen sie die Wissenschaftsgeschichte so, als sei durch die Pioniere von damals quasi für neuere Entwicklungen der Geschichtswissenschaft überhaupt erst die Tür geöffnet worden; in diesem Sinne verstehen sie die „New Cultural History“ als Fortführung der damaligen „New Social History“. Begreiflicherweise ist eine Festschrift nicht der Ort der Selbstkritik und methodischen Revision. Man muß sich eben nur darüber im klaren sein, daß „Remaking English Society“ eine Festschrift ist – nicht mehr und nicht weniger.

Michael Maurer, Jena

Müller, Sigrid / Cornelia Schweiger (Hrsg.), *Between Creativity and Norm-Making. Tensions in the Early Modern Era* (Studies in Medieval and Reformation Traditions, 165) Leiden / Boston 2013, Brill, XII u. 302 S., € 105,00.

Titel und Untertitel der vorliegenden Publikation sind so vage, dass sie Neugierde und Befürchtungen zugleich wecken. Spannungen zwischen Kreativität und Normensetzung in der Neuzeit: Dieser Rahmen ist so weit gesteckt, dass sich vieles, potentiell allzu vieles darin unterbringen lässt. Umso wichtiger wäre eine rigorose Bestimmung der Schlüsselbegriffe, speziell von „Norm“ und „Normativität“, die für die Einzelbeiträge entweder verbindlich wäre oder zumindest als Richtschnur diene. Davon aber kann weder in der Einleitung noch in einem der nachfolgenden dreizehn Artikel die Rede sein. Die absehbare Folge dieser vollständigen Desorientierung besteht darin, dass zwischen den einzelnen Themenstellungen nicht die geringste Verbindung erkennbar ist. Sie reichen von spätmittelalterlicher Musiktheorie über die Bußpraxis von Quattrocento-Bankiers bis hin zu Deutungsversuchen der guten Policy

der Frühen Neuzeit und dem Entwurf einer *Ars moriendi* für das 21. Jahrhundert, die Sterben nicht als Bedrohung, sondern als Chance versteht. Dabei wird das Spannungsgefüge von Innovationslust und Grenzziehung jeweils ganz unterschiedlich verstanden. Die meisten Autorinnen und Autoren setzen Norm mit Reglementierung und Disziplinierung gleich, andere behandeln theologische Autoritäten und ihre mehr oder weniger verbindlichen Moralvorstellungen. Die Komplexität, Vielschichtigkeit und Spannungshaltigkeit frühneuzeitlicher Normengefüge werden auf diese Weise nicht einmal ansatzweise ins Blickfeld gerückt. Dass ein und dieselbe Norm gleichzeitig nie für alle Ausschnitte einer Gesellschaft verbindlich ist, dass Normen in hohem Maße von konkreten sozialen und ökonomischen Interessen diktiert werden, dass sich Normen nicht nur in linearer Abfolge ablösen, sondern in Konkurrenz zueinander stehen, dass daher Normenkompromisse und Überbrückungsnormen notwendig werden, also gerade Normensetzungsversuche ein erhebliches Maß an Kreativität erforderlich machen – von all diesen Fragestellungen, die einen solchen Themenkomplex erst rechtfertigen, findet sich im vorliegenden Sammelsurium so gut wie nichts. Für die Einsträngigkeit der vorherrschenden Argumentation mag der Beitrag von Rudolf Schüssler, „Business Morality at the Dawn of Modernity: The Cases of Angelo Corbinielli and Cosimo de’ Medici“ (131–148), dienen. Hier wird der Versuch unternommen, den Begründer der Medici-Macht auf einen ganz persönlichen moralischen Prüfstand zu stellen, und zwar mit einem durchwachsenen Ergebnis: Der große Bankier, der eine Verrechnungsspalte mit Gott führt und darin die Unsummen für seine zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten verbucht, ist zwar nicht völlig amoralisch, was sich in seinen Versuchen zeigt, unnötiges Unrecht zu verhindern, doch wirklich befriedigend ist sein ethisches Verhalten auch wiederum nicht – im Zweifelsfall hat der ökonomische und politische Nutzen den Vorrang. Diese in vieler Hinsicht unhistorische Diagnose wird nicht nur (im Übrigen auf der Grundlage eines veralteten Forschungsstands) ohne vertiefte Berücksichtigung der sozialen und politischen Verhältnisse von Florenz, sondern – gravierender noch – ohne jede kritische Hinterfragung der Methode gestellt: Ist es überhaupt möglich, eine so „öffentliche“ Persönlichkeit wie Cosimo im intimsten Inneren zu erfassen? Gibt es überhaupt Einblicke in diese abgeschottete, von zahlreichen Schichten der Propaganda, der angestrebten Außenwirkung, der sorgsam geplanten Selbstdarstellung abgeschirmte Rückzugszone des authentischen Ichs? Selbst wenn man diese Frage quer zur Quellenlage bejahte, wären hier viele Seelen in einer Brust zu bilanzieren. Cosimo de’ Medici ist geradezu das Paradebeispiel dafür, wie eine einzelne Persönlichkeit Normenvielfalt praktiziert, ja mit Normen geradezu jongliert, ohne sie fallen zu lassen: Sponsoring für alle nur erdenklichen theologischen und philosophischen Richtungen, von ganz traditionell (die Dominikaner von San Marco) bis ultramodern (Marsilio Ficino) – nach diesem Gießkannenprinzip machte man es allen und damit wohl auch Gott recht.

Die harsche Kritik an diesem unzureichend konzipierten Band und nicht wenigen Beiträgen, die sich leider als lieblos heruntergeschriebene Schreibtischrelikte lesen, soll nicht verdecken, dass sich aus einzelnen Artikeln, etwa zu den Moralvorstellungen von Humanisten und Reformatoren und zur Beichtpraxis in den verschiedenen Konfessionen, durchaus differenzierte Aussagen und weiter reichende Schlussfolgerungen gewinnen lassen. Umso dringender wäre eine stringendere Themenauswahl mit entsprechender Qualitätskontrolle erforderlich gewesen.

Volker Reinhardt, Fribourg